Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 21 (1931)

Heft: 52

Artikel: Die Wandgemälde von Paul Zehnder in der Stadtkirche Winterthur

Autor: H.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647266

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sie der fernen, verheirateten Tochter gedachte. Aber dann trat sie zurück in Linelis Reich. Und jetzt saß plötzlich in ihren Mundwinkeln ein heimliches Lächeln. Sie verließ die erleuchteten Zimmer, und es war, als folgten ihr aus Linelis Stube fröhliche Kobolde. Ihr plötzlich beschwingter Fuß lief eilig, und sie trug die Bilder der Kinder in die Wohnstube. Sie stellte alle unter das Weihnachtsbäumchen. Sie legte die Briefe und Liebesgrüße der Kinder daneben. Linelis Bild rückte sie recht ins Licht, gegen Vaters Lehnstuhl hin, damit es den Vater heute Abend, wenn das Bäumlein brennen würde, mit seinen lachenden Augen umfange. „Jetzt, Ferdinand, bin ich bereit", rief sie fröhlich in die Arbeitsstube ihres Mannes.

Bald darauf entließ die Haustür zwei vermummte Gestalten hinaus in die stille Feiernacht. Von der Dorfkirche her begannen die Glocken zu läuten. Ihr Läuten machte sehnsüchtige Herzen still. Anna Huggler fühlte und empfand den Frieden, den die heilige Nacht ausgoß. Sie schmiegte sich an ihren Mann, und so schritten sie, eng verbunden, eines dem andern Trost, wie in zeitlose Ewigkeiten. Nun war die Zeit erfüllt, wo sie, über die Elternpflichten und Rechte hinaus, ihr eigenes Leben leben durften. Sie fühlten es heute Abend plötzlich: nun galt es, eines im andern Genügen zu finden. Stark und froh bewegt kehrten sie heim.

„Jetzt, Ferdi, mußt du mich noch einen Augenblick allein lassen", bat Anna Huggler ihren Mann, und öffnete ihm die Türe zu seiner Arbeitsstube. Er tat ihr gerne den Willen, wohl wissend, daß er am heutigen Abend seiner Frau Kind und Gatte zusammen sein mußte.

Es verging eine kurze Zeit; da rief ihn der helle Ton des Glöckleins. — Das kleine Bäumlein brannte im Schmuck der weißen Kerzen. Es war ein festliches, strahlendes Bäumlein und strömte eine Helle aus, daß auch der verborgenste Stuben- und Herzwinkel davon hell wurde. Die lieben, vertrauten Gesichter der Kinder grüßten den eintretenden Vater. Das Lineli zwinkerte ihm mit den schalkigen Augen zu ....

Ferdinand Huggler trat zum Tisch und hob ein Bild nach dem andern auf. Sein Blick haftete lange auf ihnen. Als er sich in Linelis Züge versenkte, huschte ein Lächeln über sein Gesicht. Darin blitzte plötzlich die ganze, liebevolle Zuneigung auf, die er für seine Jüngste empfand, das intuitive Verstehen von Mensch zu Mensch. Verwandte Seelen hielten Zwiesprache. Es war eine solche Aehnlichkeit zwischen Vater und Tochter... Ferdinand Huggler stellte das Bild auf den Tisch und trat hastig ans dunkle Fenster. Er wischte mit dem Handrücken über die Augen. Dann wandte er sich jäh und trat zu seiner Frau, die am Ofen lehnte und verloren in das brennende Bäumlein starrte.

„Gelt, Anna, sogar unser Freudenblüemli, unser Kobold, hat uns im Stich gelassen..." — „Ja ja Ferdinand, das Elternhaus hat seine Macht verloren. Es gibt Bande, die stärker sind als Elternliebe..." Hilfslos tastete Anna Huggler nach der festen, starken Hand ihres Mannes. Und er umschloß die ihre mit festem Druck. Aus schlummernden Schichten verborgener Tiefen strömte ihnen Kraft ... Sie empfanden ahnend das Unnennbare, das, keimend noch, ins neue Leben schoß: ihre letzte Entwicklung und Einheit. Aus diesem Gefühl heraus rang es sich von Anna Hugglers Lippen:

„Du, Ferdinand, mir ist, als hätten wir schon das Altenteil bezogen." Und ein wenig später: „Sie brauchen uns jetzt nicht mehr, die Kinder ..." „Jetzt nicht, Anna, aber um ein weniges später vielleicht doppelt — — — Vielleicht ..." Lange saßen sie schweigend und schauten in die hellen Lichter des Bäumleins, zufrieden, wunschlos, eines getragen von der zarten Güte und dem Verstehen des andern. Die Weihe erfüllten Lebens lag in dem Raum... Schon erlosch da und dort ein Kerzlein, lohte auf — sank in sich zusammen.

Da gellte ungestüm die Hausglocke. Und war nicht verklungen, hasteten flinke Füße treppauf. Schon war der Schritt an der Türe. Die beiden lauschten mit angehaltenem Atem. Kam das Weihnachtskindlein? — Das Wunder von Bethlehem? — Schon flog die Türe auf. — Es war nicht das Weihnachtskindlein ....

Es war das Lineli! Mit einem erstickten Jubelruf flog es den beiden an den Hals. „Vati, Mutti, da bin ich! Da habt ihr mich! Ich wollte —. Aber ich hab's einfach nicht ausgehalten ..." In zwei Herzen brannten plötzlich die Wunden, die das Heimweh geschlagen, nicht mehr so schmerzend ....

Bauer zur Weihnacht.

Von Oskar Kollbrunner, Hüttlingen.

Auch der Bauer hat seine Weihnacht heute,
Doch er feiert stiller, wie andere Leute.
Er sieht sein Tannenbäumchen an
Und denkt: „Wie hab' ich dir weh getan!"
„Es war nicht schön, es war nicht klug,
Daß ich dich gestern im Jungwald schlug."
Und beschämt schaut der Bauer zum Bäumchen hinauf,
Die Bäuerin steckt schon die Kerzchen darauf:
Blau, grün, rot, golden, die ganze Pracht,
Die da schimmern soll in der heiligen Nacht.
Dann tollen die Kinder zur Stube hinein
Und das Bäumchen darf glänzen und Christbaum sein.
Und dem Bauer, dem werden die Augen froh:
„Herrgott, was blinkerst und funkelst du so?!"
Da ist es, als nickte das Bäumchen im Traum:
„Weil du mich erkoren zum festlichsten Baum."
Harzduftend schwebt eine Welle Dank
Zu ihm hinüber zur Ofenbank,
Und er lächelt geruhig ins selige Heute,
Nur ein wenig stiller wie andere Leute.

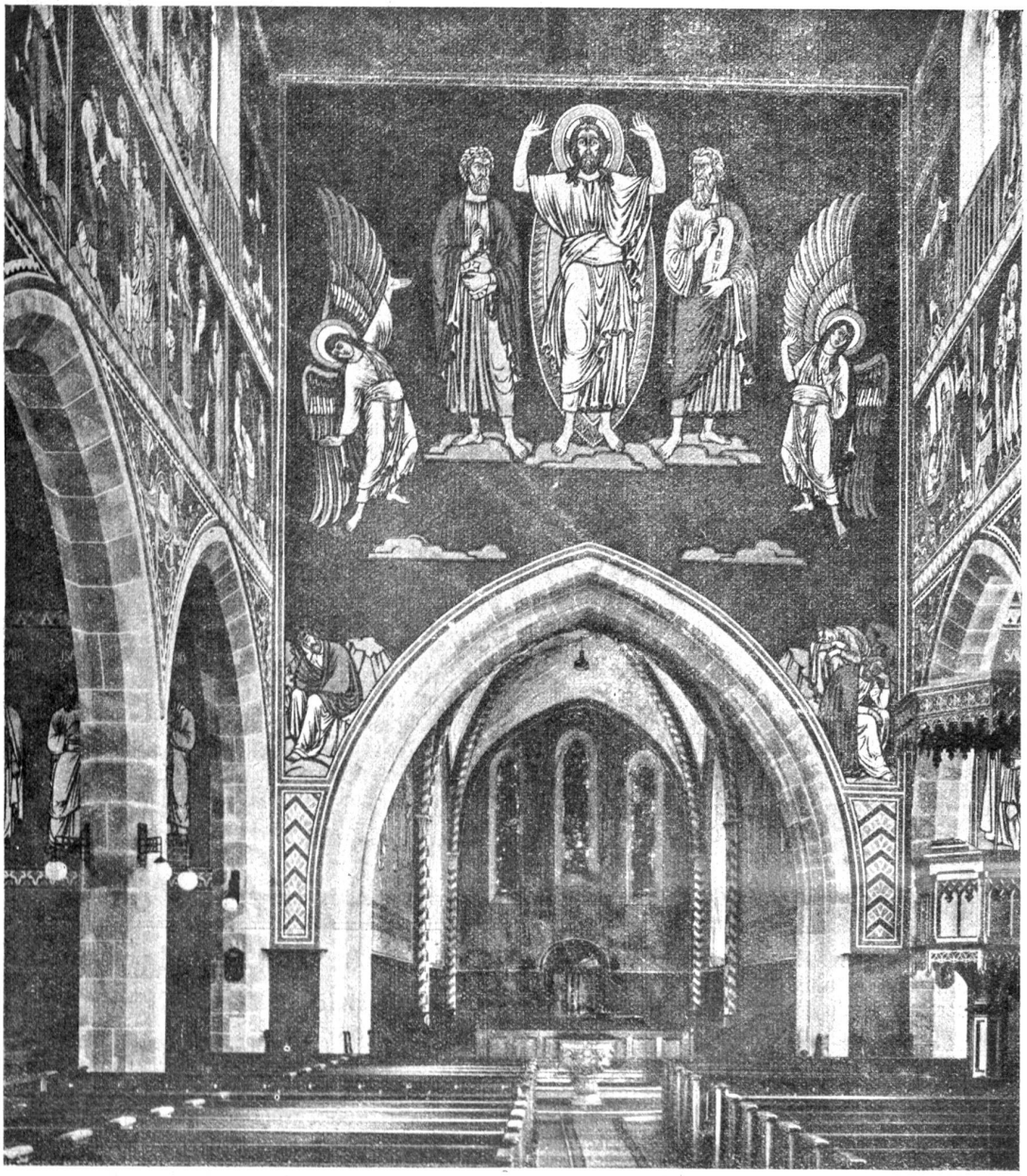
Die Wandgemälde von Paul Zehnder in der Stadtkirche Winterthur.

Die protestantische Kirche kommt mehr und mehr von ihrer puritanischen Einstellung gegen die darstellende Kunst als religiöses Ausdrucksmittel ab. Man beginnt wieder, das Kircheninnere mit Wandgemälden und Plastiken zu schmücken. Neue Kirchenbauten, die an der von den Reformatoren geforderten Nüchternheit und kühlen Leere festhalten, dürften Ausnahmeerscheinungen sein. Die Regel ist, daß sich der Architekt bemüht, unter Mitarbeit von Künstlern das Innere der Kirche farbenfroh und kunstbetont zu gestalten.

An dieser Wandlung hat die Entdeckung vorreformatorischer Fresken und Bemalungen unter der abblätternden Tünche einen nicht geringen Anteil. Die Neugierde, was da wohl zum Vorschein kommen werde, und kunsthistorisches Interesse ließen diese alten Malereien wieder auferstehen. Es gibt im Bernerland allein wohl über ein Dutzend Kirchen, die in der Weise renoviert worden sind, daß man die alten Malereien wieder hervorkratzte und sach- und fachgemäß auffrischte. Man hat das Kircheninnere also eigentlich restauriert, d. h. einen früheren Zustand wieder hergestellt.

Es läßt sich nun die Frage aufwerfen, ob dieses Vorgehen richtig ist; ob aus einem Schmuck, der vor vierhundert und mehr Jahren stilgemäß war und dem Kunstempfinden derer entsprach, die ihre sonntägliche Erbauung daran haben sollten, ob aus diesem historischen Kirchenschmuck auch dem heutigen Gottesdienst die gewünschten Stimmungswerte zufließen.

Das religiöse Leben in der kirchlichen Formulierung ist zweifellos getragen von historischem Geiste. Die Symbole einer jeden Gottesverehrung sind geworden, haben sich aus



Wandmalereien von Paul Zehnder in der Stadtkirche Winterthur. — Blick gegen das Chor.

überlieferten Formen entwickelt. Dies darum, weil es sich im Letzten und Innersten um konstante Werte, um Ewigkeitswerte handelt. Darum findet der Durchschnittsmensch mehr religiöse Stimmung in Räumen, die in ihrer Gestaltung und Ausstattung an überlieferte Vorstellungen anknüpfen, als in solchen, die sich rein künstlerisch und abstrakt religiös geben. Und für diesen Typus, für das, was man als Volk bezeichnet, sind doch wohl die Kirchen berechnet.

Dieser Tatsache muß sicher jeder Architekt und Künstler, der ein Kircheninneres zu gestalten hat, sei es als Neubau oder als Renovation, Rechnung tragen, will er seine Aufgabe richtig erfassen. Der Maler wird also in christlichen Kirchen biblische Gestalten und Szenen darstellen, wenn er figürlichen Schmuck anzubringen hat. Eine andere Frage ist, ob er damit stilistisch an die Zeit anknüpfen muß, in der der Faden der Entwicklung der Kirchenkunst für die protestantischen Gegenden so jäh abriß.

Diese Frage verneint für sich der Berner Kirchenmaler Paul Zehnder, dem wir nun schon eine Reihe von neuzeitlichen Kirchenrenovationen verdanken. Zehnder wahrt wohl die historische Kontinuität, indem er seine Motive aus der Vorstellungswelt der Bibel schöpft. Aber er behält sich die Freiheit in der stilistischen Gestaltung vor. So auch in seinem neuesten und größten Werk, in den Wandgemälden der Stadtkirche in Winterthur. Diese Kirche wurde nach den Plänen und unter der Leitung der Architekten Rittmeyer und Furrer renoviert. Paul Zehnder bekam dabei den Auftrag, die Innenwände der Kirche mit Fresken zu schmücken. Er führte diese Arbeit zwischen 1923 und 1930 durch, übermalte dabei eine Gesamtfläche von zirka 1500 Quadratmetern in Keimschen Mineralfarben, was schon quantitativ eine respektable Leistung darstellt. Die Malereien sind im Augustheft der Kunstzeitschrift „Das Werk" (Verlag Gebr. Fretz A.-G., Zürich) in schönen Autotypien zu einem guten Teil reproduziert. Unsere Abbildungen sind dieser Publikation entnommen. Nebenstehende Bilder zeigen die Art und Weise, wie der Künstler die bemalbare Fläche bis auf den letzten Quadratdezimeter in seinen Gesamtplan einbezogen hat. Wie er an der Stirnwand des Hauptschiffes die Figur des auferstandenen Heilandes zur Dominante erhebt und wie die Seitenwände des Mittelschiffes das neutestamentliche Christusthema weiterführen, während die Seitenschiffe ihre Motive teilweise dem alten Testament entnehmen.

Im genannten Heft des „Werk" hat der Künstler seine theoretische Auffassung über die protestantische Kirchenmalerei klargelegt. Er vertritt die Auffassung, daß die Musik und die Raumkunst gleichberechtigt mit der Predigt Anteil haben sollten an der Vermittlung religiöser Werte. Ferner fordert er von der Kirchenmalerei — die protestantische schließt sich dabei nicht aus —, daß sie sich in ihrer Formulierung möglichst objektiv und zeitlos gebe und die höchste Allgemeingültigkeit erstrebe. Zehnder kommt als Kirchenmaler dieser Forderung selber nach, indem er jeden Realismus, der an das Irdisch-Körperliche gemahnen könnte, meidet. Indem er jede Form und jede Linie auf ihre Grundbedeutung zurückführt, sie also auf den seelischen Gehalt stilisiert. Er kommt so zur höchsten Einfachheit und damit Gemeinverständlichkeit im Sinne der altchristlichen Kunst. An diese gemahnt auch die Art, wie er die Figuren und Ornamente mit dicken schwarzen Linien konturiert, so die

Sprache der Linie der Sprache der Farbenflächen gleichstellend. Das ist guter Fresenstil. Man beachte dabei aber, daß der Künstler nicht schablonisiert, daß er jeden Kopf, jedes Gesicht, jede Geste, jede Körperhaltung dem Seelischen gemäß gestaltet, daß er auch die Gewandfalten, die Pflanzen- und andern Naturformen sinngemäß variiert, aber immer so, daß sie sich harmonisch in den Dienst des Ganzen stellen.

Zehnder nutzt die Gelegenheit, um die rein nach historischen Gesichtspunkten orientierten Kirchenenovationen zu kennzeichnen. Wir sind im allgemeinen mit ihm einverstanden und geben darum die betreffende Stelle hier wieder. Zehnder schreibt:

„Bei welcher Gefühllosigkeit wir heute angelangt sind für das, was kirchliche Kunst eigentlich sein sollte, zeigt nichts so kraß wie die Kirchenrenovationen nach historischen Gesichtspunkten. Denken solche Restauratoren gar nicht daran, zu welchem Zweck die Kirche eigentlich da ist? Denken sie an das, was das gläubige Volk in der Kirche zu finden hofft? Es ist etwas vom Unbegreiflichsten, daß Gemeinden und Pfarrer sich diese zeitfremden Spielereien gefallen lassen. Ist die Kirche ein historisches Museum? Oder eine Zunftstube, die man mit Wappenscheiben schmückt? Wo alles Irdische und Vergängliche nur Gleichnis sein sollte für Himmlisches und Ewiges, da lächelt uns menschliche Eitelkeit entgegen! Erfüllt sein mit religiösem Gehalt ist die Grundlage kirchlicher Malerei." H. B.

Wandmalereien von Paul Zehnder in der Stadtkirche Winterthur. — Blick in das linke Seitenschiff.

Silvester am Herdfeuer.

Von Johannes Jegerlehner.

Wir waren bei der Doktorsfamilie zum Altjahrsabend eingeladen, und als punkt sieben die Tür zum Speisezimmer aufging, glitzerte es vom venezianischen Leuchter auf die festliche Tafel, das Porzellan und die Karaffen und das Tischtuch schimmerte wie frischgefallener Schnee.

Nach der Suppe klingelte der Fernsprecher.

„Hoffentlich nicht die Annemarie", rief die Doktorsgattin betroffen, „nein, das wäre ein dicker Strich durch meine Rechnung. Gerade just am Silvesterabend, auf den ich mich so gefreut habe. Wie selten hat der Landarzt eine ruhige Stunde. Wir sind doch jetzt in einem Alter, wo man sich gerne sädelt, aber noch jedesmal, wenn wir uns auf ein paar gemütliche Stunden einrichten wollten, hat uns das Telephon auseinandergerissen."

Mit gerunzelter Stirne kam der Arzt aus dem Nebenzimmer und meldete, es sei die Annemarie, die Frau des Bergführers Horbis.

„O du liebe Zeit! Und mein Bruder sandte uns eine Gans und mein Mann hat der Köchin noch selber vorgeschrieben, wie sie den Vogel braten soll. Mein Mann ist nämlich im Kochen —"

„Ich wünsche guten Appetit, entschuldigt —"

„Darf ich mitkommen", fragte ich und wischte den Mund. „Wie weit ist's?"

„Mit dem Wagen fahre ich bis zum zweiten Tobel und dann noch fast eine Stunde zu Fuß bergauf."

Ich erinnerte mich an einen seltsamen Weihnachtsabend in Saasfee-Almagell, da ich mit dem Arzt vom gedeckten Tisch weg durch den dunklen Bergwald pilgerte und da die Frau des Schafhirten im Stall gebar, weil sie es nicht besser haben wollte als die Mutter Gottes unter der Krippe bei den bethlehemitischen Tieren. Die Stimmung war so wie so gebrochen, den Gänsebraten konnten wir nach der Rückkehr verspeisen.